

# Plastisches Porträt einer Frau mit Kampfgeist

Mit einem Stipendium verwirklichte die Wiesbadener Filmemacherin Stella Tinbergen ihre jüngste Arbeit über Hanna Bekker vom Rath.

VON KATINKA FISCHER

Was fängt eine Filmemacherin mit 5000 Euro an? Weit kommt sie damit nicht. Selbst eine „echte Low-Budget-Produktion“ wie die achtundzwanzigminütige Dokumentation „Hanna Bekker vom Rath – Botschafterin der Kunst“ über die 1893 in Frankfurt geborene Malerin, Mäzenin und Galeristin hat am Ende fast 100 000 Euro gekostet. Gut, dass Stella Tinbergen dafür nur im Rhein-Main-Gebiet unterwegs war und keine weite Reisen unternehmen musste, die den Etat immer besonders stark strapazieren. Dass die Wiesbadenerin aber auf viele solcher kleineren Summen angewiesen ist, zeigt die lange Liste der Förderer im Abspann. Insofern hat das Christa-Moering-Stipendium, das ihre Heimatstadt ihr im vergangenen Jahr zuerkannt hat, einen wichtigen Beitrag zur Verwirklichung des Vorhabens geleistet.

Tinbergen hat auch schon viel aufwendigere Produktionen gestemmt: Ein eineinhalbstündiger, mit szenischen Einsprengeln ange-

## Die Regisseurin

Stella Tinbergen wurde 1956 in Wiesbaden geboren. Nach ihrer Ausbildung an der Kunstschule Graz und der Filmhochschule Wien hat sie zunächst als Aufnahmeleiterin und Cutterin gearbeitet, bis sie sich als Regisseurin und Filmemacherin selbständig machte und in ihrer Arbeit seither vor allem menschlichen Lebensläufen nachspürt. In Dokumentarfilmen widmete sie sich zunächst überwiegend sozialen Themen. So entstand 1997 „Siegfried – mein schizophrener Bruder“. Der Folgefilm „Siegfried – Geister die ich rief“ (2003-05) wurde dann ebenso preisgekrönt wie „Der Fall Mischa E.“ (2004-05) über einen Schweizer Mörder. Inzwischen drehen sich Tinbergens Filme vor allem um Künstler. Vor ihrem Porträt über Hanna Bekker vom Rath kam 2009 „Marianne von Werefkin – ich lebe nur durch das Auge“ in die Kinos. Im nächsten Jahr läuft ein Film über das Tänzerpaar Alexander Sacharoff und Clotilde von Derp an. Zugleich beginnt Tinbergen 2014 mit der Arbeit an ihrem nächsten Projekt über den mit ihr sehr entfernt verwandten Tierverhaltensforscher Niko Tinbergen, der 1973 den Nobelpreis erhielt. *fish.*

reicherer Dokumentarfilm über Jawlenskys zeitweilige Lebensgefährtin Marianne von Werefkin lief 2009 im Kino und anschließend im Fernsehen auf 3sat. Um die nötigen Mittel für ein Projekt aufzutreiben, hat Tinbergen früher etwa ein Drittel ihrer Arbeitszeit aufwenden müssen. Inzwischen sind es 70 Prozent. Die Zeiten ändern sich. Aber Stella Tinbergen klagt nicht. Im Gegenteil: „Im Moment läuft es gut.“ Ihr nächster Kinofilm ist so gut wie im Kasten. Das Porträt des Tänzerpaares Alexander und Clotilde Sacharoff läuft im nächsten Jahr an. Es hängt in mancher Hinsicht mit Tinbergens vorangegangenen Arbeiten zusammen: Wie Werefkin und Jawlensky, die Alexander Sacharoff beide gemalt haben, gehörten auch die titelgebenden „Poeten des Tanzes“ zum Umfeld des Blauen Reiters, und bei der Sacharoff-Hochzeit war Werefkin Trauzeugin. Mit der Recherche vor der Haustür war es für Tinbergen bei diesem Film allerdings nicht getan. So erhielt sie unter anderem ein dreimonatiges Stipendium in Rom, wo die Protagonisten ihre letzten Lebensjahre verbrachten und auch begraben sind.

Tinbergens Leidenschaft für den Expressionismus, die sich in ihren Filmen spiegelt, hat eine naheliegende Ursache. Wer in Wiesbaden groß wird und dort ab und zu ins Museum geht, kommt an der dort so stark wie kaum sonst irgendwo vertretenen Kunst von Jawlensky und seinen Zeitgenossen nicht vorbei. Bei der Werefkin-Recherche, die Tinbergen zwangsläufig auch ins Museum führte, brachte sie ihr Faible für außergewöhnliche Lebensläufe dann schon auf die



Nach dem Feinschliff im Schneiderraum: Filmemacherin Stella Tinbergen bat ihre Dokumentation über Hanna Bekker vom Rath soeben abgeschlossen.

Fotos Frank Röth



Zug um Zug: Hanna Bekker (links) auf dem Bildschirm des Cutters

Spur ihres nächsten Themas: Ein Großteil des Wiesbadener Expressionismus-Konvoluts stammt aus der Sammlung Hanna Bekker vom Rath. Durch die damalige stellvertretende Museumsdirektorin Renate Petzinger, die ihr bei dem Film über die „Botschafterin der Kunst“ dann als wissenschaftliche Beraterin zur Seite stand, lernte sie wiederum Marian Stein-Steinfeld kennen; Hanna Bekkers Enkelin machte ihr den Nachlass ihrer Großmutter zugänglich.

Nach etwa drei Wochen im Frankfurter Schneiderraum ihres Kameramannes und Cutters Marc Nordbruch ist inzwischen auch die Arbeit am Film über Hanna Bekker abgeschlossen. Bei der offiziellen Preisverleihung in Wiesbaden hat Tinbergen die Arbeit kürzlich einem ausgewählten Zuschauerkreis vorgestellt, die eigentliche Urauf-

führung ist für nächstes Frühjahr im Museum Wiesbaden vorgesehen. Bald schon werden Kopien erstellt, die auch für den Unterricht an Schulen bestimmt sind.

Tinbergen hat ein Leben mit der Kunst nachgezeichnet, das in dem Moment beginnt, als Hanna Bekker im Alter von 16 Jahren bei ihrem Vater den Erwerb eines Krudifixes aus dem 15. Jahrhundert durchsetzt. Besonders plastisch wird das Bild dieser so früh schon ungewöhnlich modernen Frau mit festen, in ihr angelegt zu sein scheinenden Prinzipien nicht zuletzt dadurch, dass Tinbergen von Stein-Steinfeld auch seltenes Filmmaterial aus den siebziger Jahren bekam, das die Protagonistin als ältere Frau in ihrem Hofheimer „Blauen Haus“ zeigt. Zu ihrer Zeit war das ein „Kultort“, hört und sieht man Klaus Gallwitz sagen. Wie alle ihre

Interview-Partner, zu denen unter anderem der letzte noch lebende von Hanna Bekker geförderte Künstler Fridolin Frenzel, ihre Tochter Maximiliane Kraft und der frühere Wiesbadener Museumschef Volker Rattemeyer gehören, hat Tinbergen auch den ehemaligen Städteldirektor zu Hause besucht.

In Hofheim gaben sich Künstler wie Karl Schmidt-Rottluff, Jawlensky oder Ludwig Meidner die Klinke in die Hand. Zu einer „auch politisch absolut integren Persönlichkeit“, wie Tinbergen es formuliert, wurde Hanna Bekker dann dadurch, dass sie nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten nicht aufhörte, die zu jener Zeit als entartet verfeimten Künstler zu fördern. Im Gegenteil: „Ich habe nach 1933 kein Bild abgehängt, auch nicht Chagalls ‚Rabbiner‘“, sagt

Hanna Bekker im Film nun also selbst dazu. Heimliche Ausstellungen in ihrer Berliner Zweitwohnung waren „meine Widerstandshandlung. Nicht ganz ungefährlich, aber ich hatte Glück“.

Ohne eine gewisse Dickköpfigkeit hätte sie so sicher nicht handeln können. Für Klaus Gallwitz kommt es deswegen nicht von ungefähr, dass eine chinesische Wächterplastik aus dem 12. Jahrhundert gewissermaßen zu Hanna Bekkers Talisman wurde, den sie auch mit auf Reisen nahm. In seinen Augen drückt die harte Eisenstirn der kompakten Figur den gleichen Kampfgeist aus, mit dem auch ihre Besitzerin gesegnet war. Wer die Szene sieht, in der Hanna Bekker einen tiefen Zug aus ihrer Zigarette nimmt und den „Wächter und Heiligen meines Hauses“ vorstellt, kann das bestätigen.